

Leben in Kreuzberg, ein bisschen anders?

Lebensformen hier im Dorf und auf dem Land sind landläufig eher im Bereich von Ehe und Familie angesiedelt. Anderes kommt selten vor, weil man einerseits das Gerede der Leute scheut und andererseits über Allem auch mitunter Ängste vor dem Unbekannten schweben.

Dabei ist es manchmal gar nicht schwer auf die „etwas Anderen“ zuzugehen, weil die vielleicht darauf warten und sich freuen von uns angesprochen zu werden.

Das alte Kloster hier im Dorf hat nun schon einige Formen des Zusammenlebens miterlebt.

Ursprünglich baute es eine Familie Krämer als Privatsitz und Sommervilla, da gehörte der Klosterhof noch dazu. 1925 konnte die Familie das Anwesen nicht mehr halten und verkaufte das Haus selbst an den Orden der Neusser Augustinerinnen, die es am 08. Februar 1926 übernahmen.

Die Schwestern machten daraus ein Haushaltspensionat und ein Erholungsheim für Nonnen des Ordens.

Die Zeit schritt voran und es gab einen Bedarf an Unterbringungsplätzen für alte und kranke Menschen; hier speziell, in der Spitze bis zu 40 Frauen, die in Kreuzberg Pflege und Wohnstatt fanden.

Im zweiten Weltkrieg diente das Haus kurzzeitig als Lazarett.

Der Orden hielt sich hier bis Mitte 2000 und die verbliebenen Schwestern zogen sich nach Neuss zurück.

Dann folgten ein paar Jahre in denen das Haus rasch und mehrfach die Bewohner wechselte.

Aber immer blieb es ein Haus zum Wohle der Menschen.

Seit 2010 gibt es im alten Kloster in Kreuzberg die TLG-Armbrüster GmbH & Co KG eine Therapie- und Lebensgemeinschaft für besondere Leute.

Nachbarn in Kreuzberg, die man zwar wahrnimmt, aber dennoch nicht kennt.

Um uns die Menschen aus dem alten Kloster ein wenig näher zu bringen, was sie machen, wie sie leben und ihren Tag verbringen, darüber sprechen wir heute mit dem Kreuzberger Einrichtungsleiter Martin Lux.

Kreuzberg Journal (KJ): Sie sind?

Martin Lux (ML): Martin Lux

**KJ: Ihr Alter?**

ML: Ich bin 43 Jahre alt.

KJ: Ihre Familie?

ML: Meine Frau, Jeanette D'Ortona-Lux, meine Kinder Paula 8 und Mathilda 6 Jahre.

KJ: Ihr Beruf, ihr beruflicher Werdegang?

ML: Als Zivildienstleistender habe ich 1995 in unserer Stammeinrichtung in Halverscheid in Halver angefangen. Es folgte ein Studium der Sozialpädagogik. 1998 entstand das Haus Othmaringhausen, in welches ich wechselte. Seit 2004 lebe ich dort mit meiner Familie als inwohnender Mitarbei-

ter. Nach dem Tode Wolfgang Armbrüster, dem Begründer der Einrichtung, berief mich Dorothee Armbrüster zusammen mit meinem Kollegen Herrn Wanzek in die Einrichtungsleitung. Seitdem betreue ich auch die Einrichtung in Kreuzberg als Einrichtungsleiter. Um den Anforderungen bestehen zu können, belege ich noch einen Masterstudiengang in sozialem Management.

KJ: Berufung oder ein Job wie jeder andere?

ML: Da es sich bei uns konzeptuell um ein lebensgemeinschaftliches Miteinander handelt, verschwimmen die Grenzen zwischen Job und Berufung deutlich. Bin ich in Othmaringhausen oder in Kreuzberg, so bin ich zuhause ebenso wie bei der Arbeit.

KJ: Ihre Hobbys?

ML: Ich habe das Motorradfahren für mich entdeckt. In Frankreich oder Italien fahre ich am liebsten. Es sind immer viele Freunde dabei. Um einen Ausgleich zur pädagogischen Arbeit zu haben, welcher schneller Erfolge zeigt, werke ich gern mit Holz.

KJ: Was macht Sie fröhlich Herr Lux?

ML: Meine Kinder glücklich aufwachsen zu sehen.

Wenn der Wind mir beim Motorradfahren um die Nase pfeift und meine Frau natürlich.

Und wenn ich sehe, dass die uns anvertrauten Menschen in einen Lebensfluss kommen.

KJ: Und was macht Sie traurig?

ML: An Grenzen zu stoßen, die nicht notwendig sind.

Auch Ungerechtigkeit ist für mich schlecht zu ertragen.

KJ: Was sind für Sie besondere Menschen?

ML: Grundsätzlich ist jeder Mensch ein besonderer Mensch, jedoch sind gerade die Menschen, die aufgrund ihrer einzigartigen Lebenswirklichkeit und den daraus resultierenden Anforderungen in dieser Welt einen Weg finden wollen, ganz besonders für mich.

KJ: Sie betreuen und wohnen hier in Kreuzberg mit behinderten Menschen, überwiegend autistisch veranlagt, seit 2010. Sie geben ihnen hier ein Heim und leiten sie durch ihr Leben.

Wie erfahren Sie diese Menschen, die uns im Allgemeinen doch eher fremd sind, weil man vielleicht nicht so direkt den Umgang mit Behinderten gewohnt ist?

ML: Unsere Mitbewohner sind Menschen, die es in anderen Formen des Zusammenlebens nicht geschafft haben, sich zu beheimaten. Hier sind es vor allen Dingen existenzielle Gründe in den Lebenswirklichkeiten der Einzelnen, die es immer nicht zuließen, sich dauerhaft einlassen zu können.

Erst wenn sich der Mensch in den existenziellen Bedürfnissen des Lebens sicher fühlt, kann er sozial sein und sich auch um mehr als sich selbst kümmern. Hier liegt auch der Kern der Frage nach der Integration in das Dorf. Gelingt ein Weg, dieses vertrauensvoll anzugehen, so verbindet das sehr. Alle Menschen, für die wir diese Verantwortung übernommen haben, sind mir und auch den weiteren Mitarbeitern - insbesondere den Innewohnenden - dadurch sehr nahe und besonders wertvoll. Diese Menschen vermitteln mir in ihrer Bewusstheit „Getragen sein“ zu können und sich entwickeln zu dürfen, besonderes Vertrauen.

KJ: Stellen Sie doch einmal dar, wie sie mit den Leuten arbeiten und leben. Es gibt Wohngruppen und Tagesgruppen, was wird gemacht und wie ist ihre Arbeit angelegt.

ML: In den Wohngruppen wird ein Leben geführt, welches an das einer Großfamilie erinnert. Der besondere Auftrag ist hier natürlich die Besonderheiten der Einzelnen zu erkennen gegenüber den Anderen zu verdeutlichen und zu moderieren. In einer Lebensgemeinschaft geraten Schichtwechsel und Arbeitszeit in den Hintergrund, sodass es immer vertrauensvolle Ansprechpartner gibt, die Kontinuität gewährleisten.

Die Biographien unserer Mitbewohner sind massiv gebrochen und so entsteht hier eine neue Möglichkeit sich

einlassen zu können, Vertrauen zueinander zu lernen. So gestalten wir den Alltag wie andere Menschen auch. Wir gehen ins Kino, schwimmen, auf Flohmärkte zum Einkaufen und vieles mehr. Dazu gewähren wir immer die Hilfe, die dringend notwendig ist.

Selbstbewusstsein erlangt der Mensch über eine sinnvolle Tätigkeit. Diese Tätigkeiten werden in unserer Tagesgruppe individuell angeboten. Die Tagesgruppe beginnt morgens um 8:00 Uhr mit einem gemeinsamen Frühstück. Danach schwärmen die verschiedenen Arbeitsgruppen aus, oder finden im Haus Beschäftigung. Es gibt eine Holzgruppe, die Holz aus dem Wald holt und dieses kaminofenfertig aufbereitet. Eine Gartentruppe, die sich der Umlandpflege widmet. Eine Küchencrew, die sich um das leibliche Wohl kümmert. Dazu kommen noch weitere individuelle Arbeitsmöglichkeiten. Mittags kommen alle nach Kreuzberg um gemeinsam zu Mittag zu essen. Danach werden individuell Fußball, Kartenspielen und andere Angebote zur Entspannung und Bewegung angeboten. Um 15:00 Uhr ist die Tagesgruppe dann beendet. Die Mitbewohner fahren zu ihren Wohnorten.

KJ: Wie viele Menschen sind denn in der Wohngruppe und in der Tagesgruppe?

ML: In Kreuzberg wohnen zurzeit 11 Mitbewohner. Einer davon in einem Apartment im Haus mit seinem Le-

benspartner, sowie den innewohnenden Mitarbeitern.

Die drei anderen Wohngruppen haben 8 -9 Mitbewohner. Davon gehen rund 20 in die Tagesgruppe und die anderen in Werkstätten für Menschen mit Behinderung.

KJ: Wie viele Mitarbeiter sind hier in Kreuzberg beschäftigt und wie teilen die sich auf?

ML: Insgesamt arbeiten 6 Vollzeit Pädagogen in der Wohngruppe in Kreuzberg, die sich in Innewohnende und von außen kommende unterscheiden. Dazu kommen Aushilfskräfte und Reinigungspersonal. In der Tagesgruppe finden sich zudem ca. 5 Stellen, die sich zusammensetzen aus Pädagogen, Ökotrophologen und Handwerkern. Zu allen Gruppen kommen auch immer Auszubildende dazu.

KJ: Welche Voraussetzungen und vielleicht auch Ideale bringen Sie und Ihre Mitarbeiter in ihre tägliche Arbeit mit ein?

ML: Ein Mit- und Voneinander - Lernen - Können ist besonders wichtig. Nicht eine hierarchische Struktur, sondern ein sich auf „Augenhöhe“ begegnen können ist dazu Voraussetzung. Wir nehmen uns ernst und haben damit nicht auf die Inklusion gewartet. Auch der noch so gestörte Mensch hat etwas zu sagen. Dazu benötigt man eine kritische Wahrnehmung, Neugier und Flexibilität. Auch gehört dazu sich selbst zu hinter-

fragen und auch über sich selbst lachen zu können.

KJ: Also doch auch schon ein wenig Idealismus, kann man das so sagen?

ML: Ja, das kann man so sagen.

KJ: Und nun zum Zusammenleben in Kreuzberg. Ihre Mitbewohner sind größtenteils autistisch geprägt. Das bedeutet, dass sie eher in sich gekehrt leben und einen gewissen Rahmen benötigen, der ihr Leben für sie sicherer macht.

Ist das so und wie sollen wir in Kreuzberg diesen besonderen Menschen begegnen? Gibt es Regeln oder Faustformeln, die wir uns merken sollten?

ML: In Kreuzberg wohnen auch Menschen mit Autismus- Spektrum Störung. Doch ist das Spektrum der Behinderungen ein weites. Wichtig ist ein klarer Umgang und deutliche Zeichen. Seien Sie ehrlich und authentisch. Sagen Sie, wenn sie unsicher sind und mit klaren Worten was sie wollen oder nicht.

KJ: Neben dem normalen Leben entsteht sicherlich auch die eine oder andere Konfliktsituation, wie sollen wir da reagieren?

ML: Zunächst versuchen Sie es wie bei jedem anderen Menschen auch. Benutzen sie ihren guten Menschenverstand. Sollte das nicht reichen, holen Sie Hilfe durch einen unserer Mitar-

beiter. Dieser wird deeskalierend eingreifen und moderieren. Dazu können Sie jederzeit auf der Wohngruppe anrufen oder klingeln. Die Rufnummer der Wohngruppe lautet: 02267/8719110. Auch stehen Ihnen die Mitarbeiter der Tagesgruppe unter der Nummer 02267/871129 zwischen 7:30 und 15:00 Uhr zur Verfügung.

KJ: In einem Vorgespräch habe ich erfahren, dass ein Teil der Tagesgruppe in eine beschützende Werkstatt nach Wuppertal fährt und pendelt. Was wird dort gemacht?

ML: Mitbewohner, die in WfbM gehen, können ohne unsere Beziehungen selbständig dort arbeiten. Die Werkstatt in Wuppertal ist eine Anthroposophische Einrichtung, die aufgrund des in der Anthroposophie verankerten Menschenbildes eine besondere Arbeit anbietet. Aber wir haben auch Mitbewohner, die in die Lebenshilfewerkstätten nach Wermelskirchen zur Arbeit gehen. Auch besucht ein Mitbewohner eine Blindenwerkstatt in Valbert. Alle diese Werkstätten haben gemeinsam den Anspruch Menschen individuell ihrer Möglichkeiten eine sinnvolle Arbeit anzubieten. Oft ist diese unter vielem anderen Montagearbeit aus der anässigen Industrie oder Kunstarbeit.

KJ: Gleich in der Nähe ist die Werkstatt in Kupferberg, gibt es da auch Anknüpfungspunkte oder wurde

schon über eine Zusammenarbeit nachgedacht?

ML: Wir haben einen guten Kontakt nach Kupferberg in die Werkstatt. Mehrere unserer Mitbewohner haben dort bereits ein Praktikum gemacht.

KJ: Wie sehr belastet die Arbeit in einer solchen Einrichtung. Gibt es Tage da denken Sie vielleicht „alles für die Katz“. Ich stelle mir das schwer vor; wie gehen Sie damit um.

ML: Die Arbeit ist nicht belastender als mancher andere Arbeitsplatz auch. Hier geht es aber vor allem um das Menschsein und um Entwicklungen. Gibt es hier Rückschritte, so kann das schon mal belastend sein.

Ich finde es persönlich schwierig bürokratische Anforderungen oder Gesetzesvorgaben in mein Leben einzuordnen, da die Einrichtung ja eine Lebensgemeinschaft ist und ich ein Teil dieser bin und diese durch Anforderungen in ihrer Freiheit eingeschränkt wird. In Ihrem privaten Bereich möchten sie doch eigentlich auch nicht immer die Temperatur ihres Gefriergerätes kontrollieren müssen?!

KJ: Lieber Herr Lux, danke bis hierher. Und nun die Frage nach dem Umgang

mit dem demographischen Wandel. Sie haben Kreuzberg nun ein wenig kennengelernt, auch hier wird sich die Altersstruktur ändern. Wie sehen Sie das, wie soll ein Dorf wie Kreuzberg damit umgehen?

ML: Demographischer Wandel hat ja immer auch etwas mit Verlassen und Ankommen zu tun. Insofern ist ein tolerantes Auseinandergeschehen wichtig. Dabei sollte es keine Rolle spielen, welche Kultur, Religion, Staatsangehörigkeit oder Lebenswirklichkeit ein Mensch hat. Jeder Mensch sollte als Teil der Gesellschaft gesehen werden. Begegnet man ihnen mit dem dazu gehörenden Respekt, können sich viele Menschen wohl fühlen. Menschen müssen sozial sein um existieren zu können. Dazu ist die Bezogenheit auf andere unerlässlich.

KJ: Das war's, vielen Dank für die Antworten und die Zeit, die Sie uns geschenkt haben.

Wir wünschen Ihnen persönlich alles Gute, ihrer Wohngemeinschaft und ihrem Haus eine glückliche Zukunft und uns allen ein gedeihliches Zusammenleben in Respekt und Achtung